

## Salzburg, Oberösterreich und die Landeskunde\*



Von Georg Heilingsetzer

Die beiden benachbarten Bundesländer der Republik Österreich sind nicht nur durch eine Landesgrenze von respektablem Länge verbunden, sondern auch durch einige Institutionen, wie etwa das Oberlandesgericht in Linz, zuständig für den Gerichtssprengel Oberösterreich und Salzburg, oder die „Oberbank“, die Bank für Oberösterreich und Salzburg. Im Jahr 1860 wurde auch die Kaiserin-Elisabeth-Westbahn fertig gestellt, die Linz mit Salzburg auf den Schienen verband. Eine weitere Besonderheit ist auch, dass beide Länder eine „Gesellschaft für Landeskunde“ besitzen, die sich der Erforschung der Natur und Geschichte des jeweiligen Landes annimmt und versucht, diese Erkenntnisse den interessierten Menschen im Lande bekannt zu machen. Darauf wird noch näher einzugehen sein.

Zunächst aber sollen die besondere Entwicklung der beiden Länder und ihre strukturellen Unterschiede behandelt werden, dann sind die vielfältigen Beziehungen zu beleuchten, sowie besonders die Verbindungen oberösterreichischer Klöster zur Salzburger Benediktineruniversität aufzuzeigen; abschließend soll dann auf jene Bestrebungen eingegangen werden, die zur Entstehung der jeweiligen Vereine geführt haben.

### Salzburg und Oberösterreich – Verschiedenheiten und Verbindungen

Die Landesbildung in Salzburg war früher erfolgt als im Lande ob der Enns. Während es in Salzburg schon am Ende des 13. Jahrhunderts ein Landeswappen gibt, ist ein solches für Oberösterreich erst etwa 100 Jahre später überliefert. Landstände treten in Salzburg erstmals 1327 in Erscheinung, in Oberösterreich dann zu Beginn des 15. Jahrhunderts. Man kann feststellen, dass das 15. Jahrhundert für die Landesbildung in Oberösterreich entscheidend war, als die endgültige Trennung von Niederösterreich erfolgt ist und das Land zeitweise auch einen selbständigen Landesfürsten in der Person des Erzherzogs Albrecht VI., des Bruders

von Kaiser Friedrich III., hatte<sup>1</sup>.

Militärische Konflikte zwischen beiden Ländern gab es kaum, wenn man von den Auseinandersetzungen des Habsburgerherzogs Albrecht I. mit dem Salzburger Erzbischof am Ende des 13. Jahrhunderts absieht, als salzburgische Truppen eine neu errichtete Saline bei Gosau zerstörten<sup>2</sup>. Der baldige Friedensschluss und der Verzicht auf eine Salzproduktion an der Grenze zu Salzburg leiteten dann eine längere Periode guter Zusammenarbeit der Habsburger mit den Erzbischöfen ein. Ambitionen, das gesamte Erzstift seinem Länderkomplex einzuverleiben, hatte aber Kaiser Joseph II., der sich mit den Plänen für eine Erwerbung ganz Bayerns im Tauschweg gegen die österreichischen Niederlande, das heutige Belgien befasste (1785). Bei dieser Gelegenheit wollte er auch Salzburg seinem Machtbereich eingliedern und den Erzbischof Hieronymus Colloredo nach Lüttich transferieren. Dieser weigerte sich allerdings, darüber auch nur in Verhandlungen einzutreten, obwohl er einer erbländischen Familie entstammte und gute Beziehungen zu Wien unterhielt; war doch sein Vater als Reichsvizekanzler tätig<sup>3</sup>.

Das Innviertel wieder war in der bayerischen Zeit Salzburgs, zwischen 1810 und 1816, mit Salzburg verbunden gewesen<sup>4</sup> und eine derartige Verbindung wurde auch im Zuge der Neuordnung des österreichischen Kaiserstaates in Folge der Revolution von 1848 erwogen. Auch der Verfassungsentwurf des Kremsierer Reichstages sah diese Lösung vor. Dagegen stellte aber die Verfassung, die der oberösterreichische Landtag in diesem Jahr beschloss, an die Spitze den Satz: „Oberösterreich ist ein einziges unteilbares Erzherzogtum“<sup>5</sup>.

Oberösterreich, das Land ob der Enns (Erzherzogtum Österreich ob der Enns), wie der offizielle Name bis zum Jahr 1918 lautete, war im Unterschied zum Erzstift Salzburg kein selbstständiges Territorium, sondern es bildete zusammen mit den so genannten Österreichischen Erbländern und den Königreichen Böhmen und Ungarn in einem zusammengesetzten Staat die europäische Großmacht der Habsburgermonarchie<sup>6</sup>. Aber es ist den Habsburgern trotz verschiedener Maßnahmen im Sinne des europäischen Absolutismus im 17. Jahrhundert doch niemals gelungen, einen straff organisierten Einheitsstaat mit rein zentralistischen Strukturen zu errichten, denn die Länder blieben bestehen und führten weiterhin ein gewisses Eigenleben.

Die Grenzen des Erzstiftes Salzburg zum benachbarten Oberösterreich waren im 16. und 17. Jahrhundert noch etwas weniger lang als dies heute der Fall ist, denn das spätere Innviertel im Norden war damals noch ein Bestandteil des Herzogtums (seit 1623 Kurfürstentums) Bayern. Die Grenze im Norden bildete daher das Landgericht Frankenburg gegenüber dem salzburgischen Straßwalchen. Gegen Süden folgte das Mondseeland (Herrschaft Wildenegg), das nach dem Verkauf durch König Maximilian I. von 1506 bis 1565 sogar zum Erzstift gehörte, aber mit dem Rückkauf 1565 endgültig an die Habsburger fiel<sup>7</sup>. Ein strittiges Gebiet befand sich am Südufer des Attersees bei Burgau und in diesem Bereich wurde die Landesgrenze erst 1689 genauer festgelegt. Ebenso kam es zu ständigen Grenzstreitigkeiten und Zwischenfällen, die manchmal ein grotesk-makabres Ausmaß annahmen, etwa wenn es um die Zuständigkeit bei im See Ertrunkenen

ging, zwischen dem salzburgischen Gericht Hüttenstein (bei St. Gilgen) und dem zum Kloster Mondsee gehörigen Markt St. Wolfgang<sup>8</sup>. Die Grenze führt dann weiter bis zum Dachsteinmassiv. Seit 1779 ist die gemeinsame Landesgrenze 192 km lang, beginnt an der Staatsgrenze zu Bayern und verläuft ostwärts am Mattsee vorbei in Richtung Straßwalchen.

Das Salzkammergut wurde wohl zum Lande ob der Enns gerechnet, es hatte aber eine Sonderstellung, da es zunächst nicht dem Landeshauptmann in Linz, sondern direkt der Hofkammer in Wien unterstand. Es war ganz auf die Produktion des Salzes, des „Weißen Goldes“ ausgerichtet, das ein wichtiger Exportartikel war. Die Habsburger versuchten deshalb, die Salzburger Konkurrenz, das Halleiner Salz, von den Absatzmärkten vor allem in Böhmen fern zu halten. Auch im Salzkammergut war die Landesgrenze zu Salzburg strittig, vor allem im Gebiet von Gosau, im Großen und Ganzen waren aber die Linien seit 1535 hier festgelegt<sup>9</sup>.

Ein weiteres geistliches Fürstentum grenzte im Nordosten an das Land ob der Enns: Passau, dessen Fürstbischöfe in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts von österreichischen Erzherzogen gestellt wurden, die allerdings meist abwesend waren. Das Herzogtum Bayern war dem Erzstift Salzburg ebenso benachbart wie dem Land ob der Enns, wobei das Verhältnis nicht immer spannungsfrei war, obwohl der Landesfürst während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, Herzog (ab 1623 Kurfürst) Maximilian I., ein entschiedener Katholik sowie Vetter und Verbündeter des Habsburgerkaisers Ferdinand II. war.

Das ganze Land ob der Enns hatte um 1600 eine Bevölkerung von etwa 380.000 Menschen, während Salzburg zu dieser Zeit auf etwa 100.000 Einwohner kam. Trotz einer vielfach gut entwickelten gewerblichen Wirtschaft mit der traditionellen Eisen-, Salz- und Textilindustrie war Oberösterreich in erster Linie agrarisch geprägt. Die größte Stadt war Steyr, das um 1600 etwa 9.000 Einwohner zählte, Wels erreichte etwa 5.000 und die Landeshauptstadt Linz kam damals nur auf 3.000 Einwohner<sup>10</sup>. Während die Städte unter den Auswirkungen des Bauernkrieges und der Gegenreformation zu leiden hatten – vor allem Steyr und Wels – und stagnierten, traf dies für die Gesamtbevölkerung trotz oft beträchtlicher Auswanderungsraten nicht zu, sie stieg das ganze 17. und 18. Jahrhundert hindurch kontinuierlich an.

Da die Landeshauptstadt Linz nicht als ständige Residenz eines Fürsten fungierte, wurden die Stadt und das Land von den führenden Schichten des Adels entscheidend geprägt, die auf den Landtagen als Herren- und Ritterstand in Erscheinung traten. Zum Adel gesellten sich noch im Rahmen der Stände die Prälaten, die Vorsteher der Klöster der alten Orden, und die sieben landesfürstlichen Städte, die unmittelbar dem Landesfürsten unterworfen waren und keinen anderen Stadtherrn hatten. Sie alle bildeten die Ständevertretung im Lande ob der Enns, die im Laufe des 16. Jahrhunderts eine starke Stellung gewann und in den Zeiten der dynastischen Krise während des „Bruderzwistes“ der Habsburger, zu Beginn des 17. Jahrhunderts, dem Landesfürsten fast gleichberechtigt gegenüber treten konnte<sup>11</sup>. Die Prälaten erlangten allerdings erst gegen die Mitte des

17. Jahrhunderts wieder eine gesicherte Stellung, denn die Klöster hatten unter den Auswirkungen der Reformation sehr zu leiden und konnten nur durch den Zuzug aus Schwaben und Bayern erhalten werden. Erst durch verschiedene Maßnahmen wie zum Beispiel regelmäßige Visitationen und durch die Umsetzung von Reformen wurden die Klöster allmählich wieder zu gefestigten Häusern der katholischen Kirche.

Die Städte hatten niemals eine besonders starke Stellung innerhalb der Stände und so kam es, dass der Adel im Rahmen der ständischen Politik dominierend war. Innerhalb des Adels aber waren es wieder einige Familien aus dem Herrenstand, die eng untereinander verwandt waren und die den Ton angaben, wie die Polheim, Zelking, Starhemberg, Losenstein, Jörger, Ungnad und Tschernembl. Hier ist ein entscheidender Unterschied zu Salzburg und auch zu Bayern feststellbar, denn der Adel des Erzstifts verfügte nicht über die wirtschaftlichen Ressourcen seiner oberösterreichischen Standesgenossen und die Salzburger Stände erlangten niemals die Bedeutung, die sie in Oberösterreich hatten. Auch in Bayern, wo es einige angesehene Adelsfamilien gab, traten die Stände in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts neben den Wittelsbachern nicht als politisches Gewicht in Erscheinung.

Der oberösterreichische Adel hatte diese starke Stellung seinen Grundherrschaften zu verdanken, die gerade seit dem 16. Jahrhundert als so genannte Wirtschaftsherrschaften ertragreicher gemacht wurden. Als Inhaber des Pfarrpatronats konnten viele Adelige auch über die Geistlichkeit bestimmen. Da der größte Teil des Adels dem Protestantismus zuneigte – die vorhin genannten Familien waren es ausnahmslos – war Oberösterreich in konfessioneller Hinsicht zum Großteil evangelisch. Die Bemühungen der katholischen Habsburger und der Bischöfe von Passau hier im Sinne der Beschlüsse des Konzils von Trient eine Veränderung herbeizuführen, waren zunächst nicht von Erfolg gekrönt. Die humanistisch gebildeten evangelischen Freiherren, die an deutschen und italienischen, manchmal auch an französischen Universitäten studiert hatten, auf ihren im Stile der Renaissance umgestalteten Schlössern bedeutende Büchersammlungen anlegten und in Linz eine Landschaftsschule betrieben, an der angesehene Gelehrte wirkten, schufen eine elitäre Adelskultur auf hohem Niveau.

Ihr Wortführer, Georg Erasmus von Tschernembl (1567–1626) entwickelte von französischen Vorbildern ausgehend eine dem fürstlichen Absolutismus entgegen gesetzte Staatstheorie, die die Stellung der adeligen Stände betonte und den Gedanken der Volkssouveränität ins Spiel brachte<sup>12</sup>. Tschernembl, im Unterschied zu seinen meist dem Luthertum zuneigenden Standesgenossen ein Anhänger Calvins, war aber auch ein Mann der Tat, der sich an die Spitze der ständischen Bewegung stellte und während des habsburgischen Bruderzwistes auch erfolgreich war (1609). Damals erreichten die oberösterreichischen Stände den Gipfel ihrer Machtstellung. Als aber die Böhmen mit dem Prager Fenstersturz vom Mai 1618 den Aufstand gegen die Habsburger wagten, schlossen sich die Oberösterreicher unter der Führung Tschernembls nach einigem Zögern schließlich den Rebellen an und gingen ein Bündnis mit ihnen ein. Doch der neue Landesfürst, Erzherzog

Ferdinand, der eine konsequente katholische Position vertrat, konnte nicht nur die Kaiserkrone erringen, sondern auch seinen Vetter Herzog Maximilian von Bayern als Bundesgenossen gewinnen. Das Land ob der Enns wurde jetzt das erste Opfer dieser habsburgisch-wittelsbachischen Koalition, als die bayerische Armee im August des Jahre 1620 in Oberösterreich einmarschierte, ohne auf nennenswerten Widerstand zu stoßen. Die Entscheidung fiel schließlich im November 1620 am Weißen Berg bei Prag, als die Truppen der aufständischen Böhmen, die auch durch eine von den Oberösterreichern geworbene Streitmacht verstärkt waren, vollständig besiegt wurden. In den politischen Kalkulationen der Stände hatte Salzburg auch eine gewisse Rolle gespielt, man erwartete sich jedoch keine besondere Unterstützung und meinte, dass nur der „Neid auf Bayern“ für das Land ob der Enns günstig sei<sup>13</sup>.

Der Preis für diesen Sieg der Habsburger war allerdings nicht gering. Da der Kaiser die Kriegskosten nicht bezahlen konnte, musste er dem Bayernherzog das Land ob der Enns als Pfand überlassen. Diese Episode der bayerischen Pfandherrschaft von 1620–1628 war für das Land ob der Enns eine sehr harte Zeit. Johannes Kepler, der bedeutende Mathematiker und Astronom, der bei den Ständen im Dienst stand, meinte, sein zweites Vaterland habe den „Strick der bitteren Knechtschaft um den Hals“<sup>14</sup>. Tatsächlich wurde vieles anders. Den Ständen wurden außenpolitische Kontakte untersagt und die von ihnen oftmals angewandte Verzögerungstaktik verfiel nun nicht mehr. Die Proponenten der ständischen Bewegung, wie Tschernembl, waren geflüchtet, wurden mit Konfiskation ihres Besitzes bedroht oder trachteten die Verzeihung des schwer beleidigten Landesfürsten zu erreichen. Anstatt eines Landeshauptmannes, wie man das gewohnt war, amtierte jetzt ein bayerischer Statthalter auf der Burg zu Linz, der aus dem protestantischen Adel der Steiermark stammende, aber schon vor einiger Zeit zum Katholizismus konvertierte Adam von Herberstorff. Mit diesem kamen auch einige bayerische Beamte ins Land und ein Salzburger, Felix Guetrater aus Laufen, der die Schlosspflege in Linz erhielt. Er nannte einen seiner Söhne Paris Adam, nach dem Salzburger Erzbischof Paris Graf Lodron und seinem Vorgesetzten Adam von Herberstorff in Linz, die die Patenschaft übernommen hatten<sup>15</sup>.

Im Lande lagen bayerische Besatzungstruppen, die eine arge Belastung für die Bevölkerung darstellten, und der Statthalter musste die Befehle seines Herrn in München aber auch die des Kaisers in Wien exekutieren. Ferdinand II. drängte vor allem darauf, endlich mit der „Religionsreformation“ zu beginnen, d.h. die Gegenreformation durchzuführen. So wurden 1624 und 1625 Patente erlassen, die zunächst evangelische Geistliche und Lehrer des Landes verwiesen und schließlich alle Einwohner des Landes aufforderten, bis zu einem bestimmten Termin entweder katholisch zu werden oder das Land zu verlassen. Ausgenommen war zunächst noch der Adel, der sich auf Privilegien Kaiser Maximilians II. berufen konnte, jedoch vertrat man in Wien den Standpunkt, dass diese Vergünstigungen durch die Beteiligung am böhmischen Aufstand verwirkt worden seien.

Zunächst aber kam es 1626 zum Aufstand des „Gemeinen Mannes“, zu einem Bauernkrieg, der fast das ganze Land erfasste<sup>16</sup>. Es war dies während des

Dreißigjährigen Kriege ein höchst gefährlicher Unruheherd im Inneren, da die Aufständischen anfänglich große Erfolge errangen und der Statthalter sich nach einer Niederlage auf das Linzer Schloss zurückziehen musste. Er wurde in der Landeshauptstadt von den Aufständischen unter ihrem Anführer, Stefan Fadinger, eingeschlossen, konnte sich aber halten. Die Entscheidung brachte allerdings erst der Einmarsch einer regulären Armee von etwa 8000 Mann unter dem bewährten General Pappenheim, Herberstorffs Stiefsohn, dem es in vier blutigen Schlachten gelang, die Bauern endgültig zu besiegen.

Sowohl der bayerische Kurfürst als auch der Kaiser wandten sich 1626 an Erzbischof Paris Lodron um Hilfe. Am 23. Juni kam es sogar in Salzburg zu einer Konferenz zwischen Vertretern des Kaisers, des Kurfürsten, Erzherzog Leopolds von Tirol und des Erzbischofs, über verschiedene, mit dem Bauernkrieg in Oberösterreich zusammenhängende Fragen. Der Erzbischof befürchtete auch ein Übergreifen des Aufstands auf sein eigenes Hoheitsgebiet und zog Truppen zusammen, die aber kaum über das eigene Territorium hinaus zum Einsatz kamen. Das Zentrum des Aufstands befand sich überdies eher im Inneren des Landes ob der Enns, im Hausruck- und Mühlviertel, sowie im östlichen Traunviertel. Im Salzkammergut blieb es relativ ruhig, nur Gmunden wurde Schauplatz von Kämpfen, und im Mondseeland befanden sich die Untertanen zwar im dauernden Streit mit ihrem Abt, aber sie beteiligten sich nicht am allgemeinen Bauernkrieg. Bezeichnenderweise wurde gerade in diesem Jahr 1626 ein Hochaltar für die Stiftskirche von Mondsee in Auftrag gegeben, den der Tiroler Künstler Hans Waldburger, der in Salzburg ansässig war, ausführte.

Nach diesen turbulenten Ereignissen des Jahres 1626 kam es allmählich zu einer Beruhigung und Befriedung des Landes, obwohl auch 1632, 1636 und 1648 Bauernaufstände stattfanden, die jedoch nur ein lokales Ausmaß errichten. Nach dem Tod des Statthalters Herberstorff, der nach der Rückkehr des Landes in den Verband der habsburgische Erbländer dem Kaiser als Landeshauptmann diente, wurde 1630 Hans Ludwig von Kuefstein sein Nachfolger (bis 1656). Dieser war ein sehr gebildeter Mann, der ursprünglich selbst der protestantisch-ständischen Sache (in Niederösterreich) gedient hatte. Nach seiner Konversion wurde er ein treuer Diener der Habsburger<sup>17</sup>. Er trachtete vor allem die Einquartierungen der kaiserlichen und bayerischen Truppen im Lande in Grenzen zu halten, während die zahm gewordenen Stände – auch der Adel wurde 1627 vor die Alternative gestellt katholisch zu werden oder auszuwandern – zäh an ihrem Steuerbewilligungsrecht fest hielten und die Forderungen des stets geldbedürftigen Kaisers möglichst niedrig zu halten versuchten. Waren noch zu Zeiten des Erzbischofs Wolf Dietrich – und schon vorher – Salzburger Protestanten als Emigranten nach Oberösterreich gekommen<sup>18</sup>, so setzte jetzt eine Auswanderungswelle aus dem Land ob der Enns ein, die den ländlichen Raum aber erst nach der Jahrhundertmitte besonders betraf, nachdem Kaiser Ferdinand III. 1652 wieder entsprechende Patente erlassen hatte.

Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts wurde Oberösterreich wieder ein katholisches Land, nur in einzelnen abgelegenen Gegenden, vor allem im Salzkammergut,

hielten sich Reste des Protestantismus bis heute. Als am Ende des Dreißigjährigen Krieges Kaiser Ferdinand III. in eine prekäre Situation geriet, da kein Geld mehr vorhanden war und feindliche Truppen schon im Lande standen, in Niederösterreich und in Böhmen bis an die Grenzen des Mühlviertels, wo eiligst Schanzen aufgeworfen wurden, kam es auch wieder zu Verhandlungen mit dem Salzburger Erzbischof. Paris Lodron schickte anfangs 1646 Gesandte nach Linz, die sich mit dem Kaiser auf die Bezahlung einer namhaften Summe für die Jahre 1647/48, die letzten beiden Kriegsjahre, einigten<sup>19</sup>.

Die Vertreibung der Salzburger Protestanten im Jahre 1731 hatte auch gewisse Auswirkungen auf das Land ob der Enns, denn es wurden von dort aus „Missionare“ in das benachbarte Erzstift entsandt und gleichzeitig begann man wieder nach Protestanten im eigenen Land zu fahnden. Diese sollten aber nun nicht mehr ihren Weg nach Norden, in deutsche Fürstentümer, nehmen, sondern im Zuge einer vom Merkantilismus beherrschten Staatslehre der Habsburgermonarchie erhalten bleiben. So kam es zu den „Transmigrationen“, der Ansiedlung von Protestanten, vornehmlich aus dem Salzkammergut, in den vom osmanischen Reich erworbenen östlichen Gebieten, also zum Beispiel in Siebenbürgen<sup>20</sup>.

Zu dieser Zeit wurde auch das Salzburger Domkapitel schon vom erbländischen Adel dominiert, während bayerische Geschlechter oder solche aus dem Reich immer mehr zurücktraten. Auch einige Familien aus Oberösterreich stellten immer wieder Domherren in Salzburg, wie etwa die Starhemberg, Lamberg, Khevenhüller oder die Harrach, die allerdings in mehreren Ländern der Habsburgermonarchie verankert waren. Abseits der Politik gab es vielfältige kulturelle und wirtschaftliche Verbindungen zwischen den beiden Ländern, wobei nur die von Paris Lodron gegründete Benediktineruniversität genannt sei, die von den fünf oberösterreichischen Benediktinerklöstern nach Kräften unterstützt wurde, die Studenten, Professoren und Funktionäre nach Salzburg sandten.

## Die Salzburger Benediktineruniversität und die oberösterreichischen Klöster

In der wechselvollen Geschichte des benediktinischen Mönchtums nehmen das 17. und 18. Jahrhundert einen besonderen Platz ein, denn damals wurden nahezu alle Klosteranlagen im Stile des Barock prachtvoll umgestaltet und sind in dieser Form auf uns gekommen. Aber auch die Wissenschaftspflege wies – zumindest in manchen Häusern – eine kaum vorher je erreichte Dimension auf. Am Ende des aufgeklärten 18. Jahrhunderts stand dann für viele Stifte in Österreich, Bayern und Schwaben die Aufhebung nicht nur als drohendes Gespenst, sondern als Realität<sup>21</sup>.

Zwischen den einzelnen Klöstern in diesen Ländern bestanden stets enge Verbindungen, die zu Beginn des 17. Jahrhunderts etwa darin wirksam waren, dass in den meisten der durch die Reformation entvölkerten Häuser in Österreich bayerische und schwäbische Prälaten zu finden waren, die ein Überleben ermöglicht haben und bald eine neuerliche Blüte entstehen ließen. An diesen engen personellen Verbindungen konnten auch politische oder militärische Ereignisse nichts ändern. Zu

größeren Zusammenschlüssen, etwa in Form einer gesamtdeutschen Benediktinerkongregation, ist es jedoch nicht gekommen. Es bildeten sich lediglich verschiedene landschaftlich gegliederte Kongregationen. Eine überregionale Verbindung bildete aber die Salzburger Universität, für die eine Konföderation gebildet wurde, die schwäbische, bayerische und salzburgische Häuser umfasste, und dieser Konföderation traten 1653 offiziell die fünf Klöster der oberösterreichischen Provinz der *Congregatio Austriaca* bei<sup>22</sup>.

Ihrer Verfassung nach stand diese Universität in erster Linie unter dem Einfluss und der Jurisdiktion der Äbte, die diese Konföderation trugen, vorbehaltlich der landesfürstlichen Rolle des Salzburger Erzbischofs, dem alle Beschlüsse zur Genehmigung vorgelegt werden mussten. Organe der Universität waren der Präses, der jedes Mal aus einer anderen Ordensprovinz kommen sollte, sowie die Assistenten, je einer aus jeder Ordensprovinz, mit Ausnahme des Abtes von St. Peter, der – weil „in loco“ – als *assistens perpetuus* fungierte. Hauptaufgabe der Assistenten war es, die geeigneten Professoren für den Lehrbetrieb zu finden, was nicht immer einfach war, da es die einzelnen Klöster keineswegs schätzten, oft mehrere fähige Konventualen gleichzeitig für ein oder mehrere Jahre nach Salzburg zu entsenden. Auf der anderen Seite sind aber um einzelne Lehrstühle sogar regelrechte Prestigekämpfe zwischen zwei oder mehreren Stiften ausgebrochen. Die Studenten, die großteils in einem Konvikt untergebracht waren, mussten sich spätestens drei Tage nach ihrer Ankunft beim Rektor melden, erst dann durften sie inskribieren und Vorlesungen besuchen.

Nun zu den einzelnen Klöstern: Garsten, eine Gründung des Markgrafen Otakar II. von Steyr († 1122), zunächst ein Kollegiatstift, wurde dann mit Göttinger Mönchen besiedelt. Eine Glanzperiode erlebte das Stift unter Abt Anselm Angerer (1683–1715), den Schöpfer der barocken Stiftskirche. Die Verbindung mit Salzburg brachte hier – ebenso wie in den anderen Klöstern – seit dem 17. Jahrhundert eine deutliche Hebung des Niveaus, zahlreiche Mönche wirkten auch als Professoren, wie etwa P. Robert König († 1713), der es sogar zum Rektor brachte, oder der spätere Abt Ambros von Freudenpichl († 1729). Nach dem Tod des Abtes Maurus Gordon († 1786) wurde das Stift aufgehoben. Im Weichbild der Stadt Steyr gab es noch ein weiteres Benediktinerkloster, Gleink, ebenfalls eine Gründung des 12. Jahrhunderts, das jedoch meist ein bescheidenes Dasein fristete. Immerhin war der letzte Abt auch hier ein bedeutender Prediger und Philologe, Wolfgang Holzmayr († 1784), der die Werke Bossuets übersetzt hatte<sup>23</sup>.

Lambach, eine Gründung des letzten Grafen von Wels-Lambach im 11. Jahrhundert, spielte schon im Humanismus eine bedeutende Rolle. Abt Placidus Hieber († 1678) war ein besonderer Förderer der Salzburger Universität. Lambach hatte aber besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, zur Zeit des Abtes Amand Schickmayr († 1794) – der übrigens Leopold Mozart von seiner Salzburger Studienzeit her kannte – einige bedeutende Gelehrte in seinen Reihen, wie etwa den Kirchenrechtler Benedikt Oberhauser, der zeitweise in Salzburg und Fulda lehrte<sup>24</sup>.

Mondsee, das älteste Kloster im damaligen österreichischen Raum, war durch

seine geographische Nähe zu Salzburg der Universität schon seit der Gründung verbunden, und auch später gab es stets enge Beziehungen. Mondsee stellte viele Professoren und Studenten. Wenn die Matrikeln der Universität nur 26 Mönche als Studenten aufzeigen, so lässt sich aus anderen Quellen feststellen, dass die Zahl der Studenten in Wirklichkeit mehr als viermal so hoch war, denn viele Novizen waren schon vor ihrem Eintritt ins Kloster an der Universität inskribiert. Man kann sogar sagen, dass fast jeder Mönch des 18. Jahrhunderts in Salzburg studiert hatte und zwar Philosophie, Theologie, aber auch die Rechte. Obwohl die wirtschaftliche Basis des Klosters als durchaus zufriedenstellend angesehen wurde und der Konvent zu diesem Zeitpunkt sicher als respektabel zu bezeichnen war, wurde Mondsee 1791, zu einer Zeit als die ärgste Gefahr schon gebannt schien, aufgehoben<sup>25</sup>.

Das bedeutendste Benediktinerstift Oberösterreichs im 17. und 18. Jahrhundert war aber zweifellos Kremsmünster, das als Gründung des bayerischen Herzogs Tassilo III. nur um Weniges jünger war als Mondsee, aber mit einer größeren wirtschaftlichen Substanz ausgestattet. Kremsmünster war im 18. Jahrhundert selbst ein bedeutendes Bildungszentrum: im Kloster gab es ein Gymnasium, eine Hauslehranstalt und seit 1744 eine Ritterakademie, die sich großer Beliebtheit bei jungen Adeligen erfreute. Es wurde der „Mathematische Turm“ (1758 vollendet) als Forschungsstätte für die Naturwissenschaften errichtet, und der in Kremsmünster wirkende P. Placidus Fixlmillner, ein vielseitiger Gelehrter, kam durch seine astronomischen Forschungen in Kontakt mit den bedeutendsten europäischen Gelehrten. Durch seine Wirtschaftskraft konnte das Kloster auch große finanzielle Beiträge für die Salzburger Universität leisten<sup>26</sup>.

Die Universität in Salzburg, deren Lehrangebot im 17. Jahrhundert durchaus auf der Höhe der Zeit stand – man denke nur an die Vertretung des Fachs Geschichte durch die Brüder Metzger und die berühmte Juristenfakultät – hatte seit den 30-iger Jahren des 18. Jahrhunderts einiges an Attraktivität eingebüßt und geriet ins Kreuzfeuer der Kritik von Männern, die der frühen Aufklärung nahe standen. Daher kam es zu Reformen, die zu einer Erweiterung der überlieferten Lehrinhalte führten, zur Übernahme der Methode des protestantischen Leibniz-Schülers Christian Wolff und zur Einführung der Experimentalphysik. Die Stimmung der konservativeren Äbte zu dieser Entwicklung gab der Mondseer Prälat Bernhard Lidl wider, wenn er schrieb, dass manche die Befürchtung hegten, aus den Benediktinermönchen könnten Mechaniker werden, die sich an eine Art zu diskutieren gewöhnten, die keine festen Formen und Grenzen mehr kenne. Träger der Reform, die sich letztlich durchsetzen konnte, waren unter anderem einige Mönche aus dem Kloster Kremsmünster: Oddo Schaarz, Berthold Vogl und etwas später auch Konstantin Langhaidler, die alle auch die Rektorswürde an der Salzburger Benediktineruniversität bekleideten.

Der Ertrag war also für beide Seiten nicht gering, für die Universität und für die einzelnen Klöster. Die Salzburger Hochschule war eine der am besten besuchten im süddeutschen Raum, deren Studenten allerdings nur zu einem Bruchteil aus den Klöstern selbst kamen. Die größte Studentenzahl aller oberös-

terreichischen Klöster hatte auch hier wieder Kremsmünster aufzuweisen (116), gefolgt von Garsten (74), wo bei jedoch nochmals auf die anhand des Mondseer Beispiels erwähnten Probleme verwiesen sei<sup>27</sup>. Ab 1770 wurde es auch für die oberösterreichischen Benediktinerklöster schwierig, Studenten nach Salzburg zu senden, da man es von Seiten des maria-theresianisch-josephinischen Staates nicht gerne sah, wenn Landeskinder ein Auslandsstudium absolvieren wollten. Auch gerieten ab diesem Zeitpunkt die Klöster insgesamt immer mehr zur Zielscheibe der sich radikalierenden Spätaufklärung. Die Säkularisierung und Aufhebung der Klöster und Studienanstalten, der nur sehr wenige Häuser wie Kremsmünster und Lambach entgingen, bildete das Ende einer Entwicklung, die oft als Beginn der geistigen Inferiorität katholischer Länder gegenüber dem protestantischen Norden Deutschlands gesehen wurde. Tatsächlich war es dann im 19. Jahrhundert sehr schwierig, an verschiedene Einrichtungen anzuknüpfen, die von den Benediktinern schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts geschaffen worden sind.

Zur Illustration dieser Verbindungen soll auf einen Mann hingewiesen werden, dessen Biographie den Anteil zeigt, den er sowohl in Oberösterreich als auch in Salzburg am geistigen Leben hatte: P. Raphael Kleinsorg (1741–1822) stammte aus Hopfgarten im Brixental, das damals auch politisch zu Salzburg gehörte<sup>28</sup>. Mit seinem Taufnamen hieß er Andreas und war der Sohn eines Seilermeisters. In der Schule seines Heimatortes wurde seine Begabung entdeckt und daher schickte man ihn 1756 an das Akademische Gymnasium in Salzburg, wo er alle Klassen mit Erfolg absolvierte und immer zu den besten Schülern zählte. Nachdem er an der Salzburger Benediktineruniversität auch noch das Philosophiestudium absolviert hatte, wobei er sich besonders in der Mathematik auszeichnete (1764), entschloss er sich ins Kloster Mondsee einzutreten, wo ein Bruder seiner Mutter, P. Lorenz Manzl, schon seit längerer Zeit dem Konvent angehörte. Außerdem kannte er von Salzburg her noch einige andere Mondseer Konventualen, mit denen er befreundet war. So setzte er seine Studien in Salzburg weiter fort und widmete sich der Theologie. Wieder hatte er glänzende Erfolge, jedoch wird von ihm auch berichtet, dass er ein lockeres Leben führte und zu allerlei Streichen aufgelegt war. Ein Beobachter berichtete dem Mondseer Abt Bernhard Lidl (aus Ischl) unter anderem, Kleinsorg sei „bei den Wirten besser bekannt als bei den Professoren“. Das erbitterte den derart Abqualifizierten, der allerdings auf Studienerfolge und glänzende wissenschaftliche Leistungen verweisen konnte. Noch im Jahre 1767 konnte der Student tatsächlich ins Kloster Mondsee eintreten, wo er den Klostersnamen Raphael annahm und die besondere Wertschätzung des erblindeten Abtes errang, dem er wegen seiner Talente, aber auch als Vorleser bald unentbehrlich wurde.

Trotzdem schickte ihn der Abt wieder nach Salzburg, wo er dann seine theologischen Studien erfolgreich abschließen konnte. 1771 wurde er zum Priester geweiht und in der Folge als Kooperator in die Pfarre Steinakirchen in Niederösterreich, die dem Stift Mondsee inkorporiert war, geschickt. In dieser Funktion blieb er drei Jahre unter der Aufsicht seines Onkels, der dort als Pfarrer wirkte. Dann folgte er einem Ruf ans Salzburger Gymnasium, wo er die nächsten Jahre als

Professor unterrichtete. 1778 wurde er zum Professor der Rhetorik und *Praefectus scholarum* (Studienpräfekt) bestimmt. Hier zählte es zu seinen Aufgaben, Komödien zu verfassen. So entstand auch das Lustspiel „Der Geburtstag“ zu Ehren des Salzburger Erzbischofs Hieronymus Graf Colloredo.

Als Präfekt war P. Raphael nach dem Urteil der Zeitgenossen bei den Schülern sehr beliebt, obwohl er ihnen viel abverlangte und für seinen satirischen Spott gefürchtet war. Er entfaltete aber auch eine bedeutende Wirksamkeit als Gelehrter und Schriftsteller. So übersetzte er das bedeutende historische Werk des Franzosen Augustin Calmet, des Abtes von Sens, ins Deutsche<sup>29</sup>. Seine besondere Liebe galt aber der Geographie, wo er auch zu selbständigen Leistungen fand. Sein „Lesebuch der Geographie in und außer Schulen nebst der besonderen Geographie des Erzstiftes Salzburg“ (erstmalig Salzburg 1782), war sehr beliebt und erlebte drei Auflagen, wobei das Buch immer umfangreicher wurde und zuletzt über 1.000 Seiten umfasste. Seine schlichte, jedoch erstaunlich treffende Definition von Geographie lautete: „Die Erdbeschreibung (Geographie) ist die Wissenschaft der natürlichen und bürgerlichen Beschaffenheit der Erde.“ Demnach werden nicht nur die physischen Erscheinungen der Erdoberfläche beschrieben, auch die Kartographie und die Globen behandelt, sondern darüber hinaus auch die Beschaffenheit der verschiedenen menschlichen Schöpfungen, der Sprache, der Siedlungen, der Staatsformen, der Wirtschaft, der Religion, der Sitten und Gebräuche. Er erwähnt die verschiedenen gängigen Theorien seiner Zeit etwa über Afrika oder Amerika und dessen Entdeckung, und nimmt nach den Kenntnissen des späten 18. Jahrhunderts auch an, das kurz vorher entdeckte Australien bestehe nur aus einigen Inseln. Im Sinne des von ihm vertretenen aufgeklärten Menschenbildes geht es Kleinsorg vor allem um Völkerverständigung, und er kritisiert auch das Verhalten der europäischen Kolonialmächte.

1784 musste der Salzburger Professor aber wieder ins Kloster zurückkehren, denn dem Stift Mondsee drohte damals schon die Aufhebung und er hätte als Abwesender seine Pension verloren. In diesem Jahre wurde er Pfarrer im nahen Zell am Moos, das erst vor kurzem als Pfarre gegründet worden war, wo er nicht nur durch seine Predigten für einige Akzente sorgte. So ist es ihm zu verdanken, dass die Altäre aus der ehemaligen Mondseer Pfarrkirche St. Stephan, die abgerissen wurde als die Stiftskirche nach der Aufhebung des Klosters zur Verfügung stand, nach Zell am Moos kamen, und er ist auch als großer Förderer des Pfarrarmeninstitutes aufgetreten.

Nach der Aufhebung des Klosters erhielt er dann die Pfarre Abtsdorf am Attersee und 1810 wurde ihm schließlich die Pfarre Eberschwang im Innviertel anvertraut. Im Dienste der französischen und dann der bayerischen Verwaltung – Salzburg, das Innviertel und Teile des Hausruckviertels waren bis 1816 bayerisch – war er auch wieder im Schulwesen, als Inspektor, tätig, zog sich aber bald ganz auf seine Pfarre zurück. In den letzten Lebensjahren war Pfarrer Kleinsorg schwer erkrankt und meistens ans Bett gefesselt. Er konnte sich nur mehr an seiner aus- gesuchten Bibliothek von etwa 2.000 Bänden erfreuen. Am 2. Februar 1821 ist er in Eberschwang gestorben, wo er dann auch beigesetzt wurde.<sup>30</sup>

## Der oberösterreichische „Musealverein“ und Salzburg

Nach dem Ende des Erzstifts und der napoleonischen Ära kam auch für Salzburg die endgültige Vereinigung mit den Ländern der Habsburgermonarchie. Allerdings war diese Zeit für Salzburg zunächst nicht sehr erfreulich, denn es verlor seine Selbständigkeit und wurde als fünfter Kreis des Landes ob der Enns von Linz aus verwaltet. Die Epoche bis zur Revolution von 1848, in deren Folge Salzburg wieder zu einem eigenen Kronland mit einem Regierungspräsidenten an der Spitze wurde, hat man in der Landesgeschichtsschreibung stets als das vielleicht düsterste Kapitel der Salzburger Geschichte gesehen: die Bevölkerung der Landeshauptstadt, der einstigen Residenz eines Reichsfürsten, schrumpfte dramatisch und Gras wuchs auf den Plätzen<sup>31</sup>. In Oberösterreich sieht man diese Zeit begrifflicherweise nicht so negativ, aber man hatte durchaus Verständnis für die Emanzipationsbestrebungen an der Salzach.

Gleichwohl fällt in diese Zeit ein Ereignis, das auch für Salzburg von Bedeutung war, nämlich die Gründung einer landeskundlichen Vereinigung, und zwar des „Vaterländischen Verein(s) zur Bildung eines Museums für das Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns mit Inbegriff des Herzogthums Salzburg“. In Oberösterreich ist auch der Begriff der Landeskunde erstmals gebraucht worden und zwar in einer Publikation des josephinischen Beamten und Professors Ignaz de Luca (1746–1799), der schon 1786 die „Landeskunde von Österreich ob der Enns“ herausbrachte, ein mehrbändiges Werk mit viel Statistik und Gesetzestexten, das aber doch auch essentielle Elemente von dem enthält, was wir heute unter Landeskunde verstehen, also Landesgeschichte, Kartographie, Geographie, Siedlungskunde und naturräumliche Erscheinungen.<sup>32</sup> Ähnliche Werke sind damals auch in den Nachbarländern entstanden, die aber mehr den alten Topographien ähnelten und meist auch so hießen. Nur de Luca nannte sein Werk Landeskunde, eine Bezeichnung, die sich erst später durchgesetzt hat, eben als sich in Salzburg, und dann in Wien (1864 für Niederösterreich und Wien) eine Gesellschaft, ein Verein für Landeskunde bildete<sup>33</sup>.

Als am 19. November 1833 der „Verein des vaterländischen Museums für Oesterreich ob der Enns mit Inbegriff des Herzogthums Salzburg“ dann offiziell ins Leben trat, lag dies gewissermaßen im Trend der Zeit, denn die Bündelung verschiedener Interessen und Strömungen, die eine genauere Erkundung und Erforschung des Heimatlandes erstrebten, erschien vielen ein vordringliches Ziel zu sein.<sup>34</sup> Schon im 18. Jahrhundert hatte man begonnen in den Klöstern des Landes, etwa in Kremsmünster oder in Mondsee, vor allem aber in St. Florian, die Geschichte der Häuser zu erforschen und die Objekte aus der Vergangenheit mit größter Wertschätzung zu betrachten, zu sammeln und zu pflegen und mit durchaus kritischen Maßstäben an die Vergangenheit und ihre Relikte heranzugehen, denn wir befinden uns im Zeitalter der Aufklärung. Auch der Begriff der Landeskunde wurde in dieser Zeit geprägt. Der St. Florianer Chorherr Franz Kurz (1771–1843) ist ein bedeutender Repräsentant dieser Richtung, der schon 1808 die Gründung einer Gesellschaft anregte, die sich der „vaterländischen Geschichte“ annehmen sollte.<sup>35</sup>

Aber es bedurfte noch eines weiteren Anstoßes, und dieser kam von der romantischen Bewegung, die in Anton Ritter von Spaun (1790–1849) ihren bedeutendsten Vertreter in Oberösterreich hatte. Man begeisterte sich für die fernere Vergangenheit, besonders für das Mittelalter, aber auch für die Kunst dieser Zeit, für alte oder volkstümliche Dichtung und Musik. Man stieß auch im eigenen Land auf reiche Schätze und wollte diese sammeln, dokumentieren, erforschen und einem größeren Publikum zugänglich machen. So wurde der Antrag auf die Gründung eines einschlägigen Vereins gestellt und, nachdem die Vertreter der Regierung ihr Einverständnis erteilt hatten – nicht ohne weitere Sparten wie Technologie und Kunst hineinzureklamieren –, war es dann endlich so weit. Das Hauptziel Spauns und seiner Freunde, nämlich die Geschichte, blieb erhalten<sup>36</sup>. In der Person des Erzherzogs Franz Carl, des Vaters des späteren Kaisers Franz Joseph, wurde bald auch ein Protektor aus dem Kaiserhaus gefunden, was für die weitere Entwicklung des Vereins nicht ganz unwichtig war.

Man ging das Unternehmen mit viel Optimismus und Engagement an und hatte bald über 800 Mitglieder, darunter zahlreiche Prälaten der oberösterreichischen Klöster und andere geistliche Würdenträger, Aristokraten und führende Vertreter des Bürgertums und besonders natürlich auch die meisten derjenigen Oberöreicher, die sich wissenschaftlich betätigten oder zumindest sehr daran interessiert waren. Bald wurde auch ein Gebäude gefunden, das den Verein und seine allmählich wachsenden Sammlungen beherbergen sollte. Es war ein ehemaliges Beamtenwohnhaus an der Promenade in Linz, das vor kurzem wieder zur Heimstätte des Vereins geworden ist, der also gewissermaßen wieder zu seinen Wurzeln zurückgekehrt ist.

Aufgrund der Verwaltungsgliederung nach dem Wiener Kongress wurde auch Salzburg zum Lande ob der Enns gerechnet. Zahlreiche Persönlichkeiten, vor allem aus der fürsterzbischöflichen Residenzstadt Salzburg, waren dem Aufruf der Vereinsgründer zum Beitritt gefolgt, wie der Abt des Klosters St. Peter mit nicht weniger als 14 Mitgliedern seines Konvents oder der angesehene Handelsmann Sigmund Haffner, die Kunstgegenstände und Manuskripte an den Verein übergaben<sup>37</sup>. Im Jahre 1836 scheiterte allerdings der Versuch, die Sammlungen des Josef Rosenegger vom Bürglstein, die zum Teil äußerst zweifelhafte Objekte und Fälschungen enthielten, für Linz zu erwerben; sie landeten schließlich in München<sup>38</sup>.

Aber bald schon empfand man den Zustand, wertvolles Kulturgut nach Linz zu bringen, als unbefriedigend; in Salzburg sollte ein eigenes Museum entstehen. Der Finanzbeamte Vinzenz Maria Süß, ein Autodidakt, der aus Weißenbach am Attersee stammte und ebenfalls ein frühes Mitglied des oberösterreichischen Vereins war, begann ab 1834 das städtische Zeughaus zu ordnen und legte damit den Grundstein für das Salzburger Museum. Es folgte eine Austrittswelle der Salzburger Mitglieder aus dem Linzer Musealverein; das Revolutionsjahr 1848 und der Tod des unermüdlichen Spaun, der die Salzburger Bestrebungen erfolglos bekämpft hatte, führten zu einer ersten, tief greifenden Krise des Linzer Vereins, wobei die Zahl der Mitglieder auf unter 600 sank. Erst um 1900 wurden die Zahlen der Gründungszeit wieder deutlich übertroffen. Interessanterweise ist

dem Verein, den Süß für sein Museum in Salzburg gegründet hatte und der 1848 die staatliche Bewilligung erhielt, keine große Zukunft beschieden gewesen und erst die Gründung der „Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“ vor genau 150 Jahren hat sich als eine tragfähige Institution erwiesen. Aber man kann sagen, dass der oberösterreichische „Musealverein“ den Anstoß für die landeskundlichen Bestrebungen in Salzburg gebildet hatte<sup>39</sup>.

Dabei hatte man schon seit der Anfangsphase in Linz auch auf einige erfolgreiche Aktivitäten verweisen können: noch in den Dreißigerjahren erschienen die ersten wissenschaftlichen Publikationen, die Sammlungen sind stetig gewachsen und vor allem durch die Bemühungen des Altertumsforschers Joseph Gaisberger (1792–1871) wurden die römischerzeitlichen Ausgrabungen in Schlägen und die archäologischen Untersuchungen der 1846 entdeckten prähistorischen Gräber in Hallstatt forciert, Fundgegenstände gesichert und wissenschaftliche Untersuchungen publiziert. Auch die Arbeiten am „Urkundenbuch des Landes ob der Enns“, die schon Franz Kurz angeregt hatte und die von seinen Mitbrüdern Jodok Stülz und Joseph Chmel weitergeführt wurden, trugen die ersten Früchte: schon 1852 konnte der Eröffnungsband erscheinen, der die ältesten Urkunden zur Landesgeschichte ab dem 8. Jahrhundert enthält, dem dann bald weitere folgten. Damit war Oberösterreich nach Mähren das zweite Kronland der Monarchie, das ein derartiges Unternehmen erfolgreich gestartet und weitergeführt hatte. Damit wurde eine solide Grundlage für die Erforschung der mittelalterlichen Geschichte des Landes ob der Enns gelegt, die auch zu zahlreichen Einzeluntersuchungen geführt hat.

Mit seinen vielfältigen Publikationen, die zu einem guten Teil auch die Naturwissenschaften betrafen, konnte der oberösterreichische Musealverein durch Schriftentausch mit wissenschaftlichen Gesellschaften in der ganzen Welt in eine fruchtbare Kommunikation treten und sich ein erhebliches Ansehen erwerben; deshalb ist es nicht erstaunlich, dass man sich auch an der Wiener Weltausstellung (1873) in geeigneter Form beteiligte. Der Gedanke, sich einerseits regional auf das Land, das ja ein altes historisches Gebilde mit großen Differenzierungen ist, zu beschränken, andererseits aber weltoffen zu sein und in einen vielfachen Dialog zu treten, ist gerade heute aktueller denn je.

Es zeigte sich auch bald nach der Vereinsgründung, dass die vielen Fachgebiete, die ursprünglich alle abgedeckt werden sollten, zu umfassend waren. Bald entstanden eigene Vereinigungen für die Musikpflege (schon seit 1821), die bildende Kunst der Gegenwart und auch für die von Regierungsseite geforderten technologischen Fächer. Der Musealverein konnte aber auch im Bereich der Naturwissenschaften auf namhafte Forscher verweisen, wie etwa den Pomologen Josef Schmidberger, der wichtige Arbeiten zur Obstbaumzucht und zur Insektenwelt vorlegen konnte, oder P. Marian Koller (1792–1866) vom Stift Kremsmünster, der als Astronom und Klimatologe tätig war. Das Hauptproblem war aber lange die Errichtung eines repräsentativen Baues, der die Heimstätte des Museums werden sollte.

Erst unter der Vorsitzführung des Landesarchivdirektors Ignaz Zibermayr (1878–1966), ab 1920, nachdem sich die Wege von Museum und Verein getrennt

hatten, erfolgte eine ganz klare Positionierung des Vereins mit dem Schwerpunkt Landesgeschichte und Landeskunde<sup>40</sup>. 1933 konnte noch das 100-Jahr-Jubiläum des Vereins feierlich begangen und eine umfangreiche und gehaltvolle Festschrift herausgegeben werden. Aber im Jahre 1938 wurde dem Verein zunächst jegliche Tätigkeit untersagt, Ignaz Zibermayr trat zurück und es kam nach über einem Jahr zu einer Fusion mit einem „Heimatverein“. Vom NS-Gauleiter wurde ein neuer Obmann ernannt und eine Umbenennung in „Verein für Landeskunde und Heimatpflege im Gau Oberdonau“ vorgenommen. Aber auch diese tiefe Krise wurde gemeistert, denn nach 1945 fand sich spontan eine Schar von Mitgliedern, die das Wiedererstehen des alten „Musealvereins“ betrieb, und tatsächlich trat dieser schon 1946 wieder ins Leben, wobei der nunmehrige Landesarchivdirektor Eduard Straßmayr den Vorsitz übernahm und Statuten beschlossen wurden, die Ignaz Zibermayr noch vor 1938 entworfen hatte. Seit kurzem führt der „Musealverein“ den Namen „Gesellschaft für Landeskunde von Oberösterreich“, da dies als zeitgemäßer empfunden wird und erst dahinter wird auch die alte Bezeichnung genannt.

Zum Abschluss noch zwei Beispiele und ein Zitat, die die Außensicht auf das Land und die Stadt Salzburg zeigen. Franz Stelzhamer und Hermann Bahr, der erstere im Innviertel geboren und der zweite in Linz, besuchten beide das Gymnasium in Salzburg und haben ihre jeweiligen Eindrücke auch zu Papier gebracht. Der Kleinhäuslersohn Stelzhamer war nach Salzburg gekommen kurz nachdem es österreichisch geworden war und sprach von „toter Pracht“, die nur noch an den alten Glanz erinnere, jetzt aber von keinem ideellen und materiellen Wert sei<sup>41</sup>. Stelzhamer, der Dichter der späteren oberösterreichischen Landeshymne, hatte seinen Freundeskreis in Ried und Linz und erhielt in späteren Jahren eine Pension vom Land Oberösterreich. Er verkehrte aber auch in Wien, München und in Salzburg, wo es Zusammenkünfte in verschiedenen Gasthäusern gab. In Henndorf, wo er mit seiner Familie zuletzt ansässig war, ist er auch gestorben und wurde dort begraben. Ganz anders Hermann Bahr, der Sohn eines Linzer Notars und Landtagsabgeordneten. Nach vier Klassen der Unterstufe des Linzer Gymnasiums kam er an die Lehranstalt der Benediktiner in Salzburg, die ihn zeitlebens sehr stark geprägt hat. Wohl hatte er anfangs gewisse Schwierigkeiten zu überwinden – er hatte zunächst Heimweh und musste feststellen, dass die lateinische Grammatik viel intensiver betrieben wurde und in der deutschen Rechtschreibung „ganz eigene Regeln“ bestanden – aber dann hat er sich bald eingelebt<sup>42</sup>. In Salzburg hat Bahr später seinen zeitweiligen Wohnsitz gehabt und er hat der Stadt unter anderem einen „Essay“ gewidmet, in dem er den barocken, italienischen und europäischen Charakter herausstrich<sup>43</sup>. Wien, ebenfalls eine längere Wirkungsstätte des Dichters, wo ihm allerdings Karl Kraus die Bezeichnung „Der Herr aus Linz“ verpasste, hatte er übrigens ein „Venedig-Schicksal“ prophezeit, wenn es sich nicht ändere. In Salzburg wollte und sollte er dann auch seine letzte Ruhestätte finden.

Und nun zum Zitat: Es stammt von Jörg Mauthe, kein Oberösterreicher sondern ein Wiener, aber begeisterter Österreicher, Kunsthistoriker, Journalist und zeitweise auch Politiker. Er schrieb über Salzburg unter anderem, dass ein

Tiroler Landespolitiker (Hans Gamper, †1970) ihm die schwierige Lage seines Landes erläutert hätte, das von allen Seiten von nicht ungefährlichen Nachbarn umgeben sei, wobei die Salzburger als „moluschkenhafte Wesen“ charakterisiert werden, was für den Ostösterreicher Mauthe äußerst bizarr klang. Und so heißt es weiter wörtlich: „Das Selbstverständnis der Salzburger zeigt sich in der bronzenen Weltkarte am Fuß der Mariensäule vor dem Dom. Auf dieser Karte werden etwa drei Viertel der ganzen Welt von Salzburg eingenommen. Als Freund etlicher wohl typischer Salzburger – etwa Gerd Bachers – überrascht mich das viel weniger als die Salzburg Sicht des Tirolers“<sup>44</sup>.

#### Anmerkungen

1 Die Vortragsform wurde im Großen und Ganzen beibehalten, die Fußnoten auf ein Minimum reduziert.

Zur Landesbildung in den österreichischen Ländern vgl. allgemein *Othmar Hageneder*, Das Werden der österreichischen Länder, in: O. A., Der österreichische Föderalismus und seine historischen Grundlagen, hg. vom Institut für Österreichkunde, Wien 1969, S. 21–41.

2 Zu den Auseinandersetzungen Herzog Albrechts I. mit Salzburg vgl. *Alphons Lhotsky*, Geschichte Österreichs seit der Mitte des 13. Jahrhunderts (1281–1358) (Wien 1967), S. 86 f., S. 93; *Heinz Dopsch*, Streitbare Nachbarn. Zur Geschichte der Landesgrenze zwischen Oberösterreich und Salzburg, in: Kulturzeitschrift Oberösterreich 32 (1982), S.15–21.

3 *Hans Wagner*, Die Bedeutung Salzburgs im Zeitalter der Aufklärung, in: O. A., Salzburg in der europäischen Geschichte. Symposium der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde anlässlich des Landesfestes „900 Jahre Festung Hohensalzburg“, 6./7. Juni 1977, in: Salzburg Dokumentationen 19 (1977), S.153–171; hier S. 163.

4 *Fritz Koller*, Vom „Kaiser“ bis zum Dachstein – Der bayerische Salzachkreis 1810–1816, in: *Fritz Koller u. Hermann Rumschöttel* (Hg.), Vom Salzachkreis zur EuRegio. Bayern und Salzburg im 19. und 20. Jahrhundert (München–Salzburg 2006), S. 35–84; hier S. 55 ff.

5 *Hans Sturmberger*, Der Weg zum Verfassungsstaat. Die politische Entwicklung in Oberösterreich 1790–1861, Wien 1962, S. 72.

6 Zur Geschichte Oberösterreichs allgemein: *Georg Heilingsetzer*, Grundzüge der politischen und territorialen Entwicklung Oberösterreichs in der frühen Neuzeit (1500–1848), in: O. A., Ausstellungskatalog Tausend Jahre Oberösterreich. Das Werden des Landes, Bd. 1, Linz 1983, S. 65–88, u. *Siegfried Haider*, Geschichte Oberösterreichs, Wien–München 1987.

7 *Georg Heilingsetzer*, Das Mondseeland als historische Landschaft und seine Zentren Kloster und Markt, in: *Dietmar Straub* (Red.), Das Mondseeland. Geschichte und Kultur. Katalog zur Ausstellung des Landes Oberösterreich von 8. Mai bis 26. Oktober 1981 in der Kirche und im ehemaligen Stift Mondsee, Linz 1983, S. 9–49; hier S. 28.

8 *Ernst von Frisch*, Kulturgeschichtliche Bilder vom Aberssee, Wien–Leipzig 1910, bes. S. 57 ff., 67 ff., 73 f.; *Dopsch*, Streitbare Nachbarn, (wie Anm. 2).

9 *Georg Heilingsetzer*, Studien zu den Verträgen des Jahres 1535 zwischen Salzburg und Österreich, masch. Staatsprüfungsarb. am Inst. f. österr. Geschichtsforschung (Wien 1971), S. 95.

10 Die Zahlen nach *Kurt Klein*, Die Bevölkerung Österreichs vom Beginn des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, in: *Heimold Helczmanowski* (Hg.), Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Österreichs (Wien 1973), S. 47–112; hier S. 105 f.

11 Dazu und zum Folgenden *Georg Heilingsetzer*, Zwischen Bruderzwist und Aufstand in Böhmen. Der protestantische Adel des Landes ob der Enns zu Beginn des 17. Jahrhunderts, in: *Bernd Euler-Rolle, Georg Heilingsetzer u. Manfred Koller*, Schloss Weinberg im Lande ob der Enns, Linz 1991, S. 73–119.

12 *Hans Sturmberger*, Georg Erasmus Tschernembl. Religion, Libertät und Widerstand, Graz–Köln 1953. In letzter Zeit wurde versucht, die politische Bedeutung des Calviners Tschernembl und den konfessionellen Aspekt der ständischen Bewegung zu relativieren. Vgl. *Arno Strohmeier*, Konfessionskonflikt und Herrschaftsordnung. Das Widerstandsrecht bei den österreichischen Ständen

(1550–1650), Mainz 2006, was jedoch keineswegs überzeugend ist.

13 *Sturmberger*, Tschernembl (wie Anm.12), S. 160.

14 Zit. nach *Hans Sturmberger*, Adam Graf Herberstorff. Herrschaft und Freiheit im konfessionellen Zeitalter, Wien 1976, S. 117.

15 *Franz Martin*, Das Hausbuch des Felix Guetrater 1595–1634, in: MGSL 88/89 (1948/49), S. 1–45; hier S. 43.

16 Zum Bauernkrieg vgl. *Georg Heilingsetzer*, Der Oberösterreichische Bauernkrieg 1626 (= Sonderpublikation der Oberösterreichischen Heimatblätter), Linz <sup>3</sup>2001.

17 *Günter Khinast*, Beiträge zu einer Geschichte des Landes ob der Enns unter dem Landeshauptmann Hans Ludwig von Kuefstein, masch. phil. Diss., Innsbruck 1965.

18 Zu denken ist an die Emigration von einzelnen Mitgliedern der Familie Thenn nach Mondsee und Unterach, oder an den aus Vöcklamarkt stammenden Handelsmann Christoph Weiß, der sich in der Stadt Wels niederließ. Vgl. *Ernst von Frisch*, Ein Stammbuch der Thenns von Salzburg. Eine Bilderchronik des 16. Jahrhunderts, Hamburg 1935, S. 23 f., S. 36, S. 38.

19 *Reinhard R. Heinisch*, Paris Graf Lodron. Reichsfürst und Erzbischof von Salzburg, Wien–München 1991, S. 135–146; hier S. 138; *Ders.*, Salzburg im Dreißigjährigen Krieg (= Dissertationen der Universität Salzburg 18), Wien 1968, S. 105–113.

20 Dazu gibt es eine reiche Literatur. Vgl. *Georg Heilingsetzer*, Wellen der Emigration aus Oberösterreich im 17. Jahrhundert, in: Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 30 (= FS. für Heide Dienst zum 65. Geburtstag), St. Pölten 2004, S. 59–70; hier S. 66.

21 *Ludwig Hammermayer*, Die Benediktiner und die Akademiebewegung im katholischen Deutschland, in: StMBO 70 (1960), S. 45–146; *Ders.*, Die Aufklärung in Salzburg (ca. 1715–1803), in: *Dopsch/Spatzenegger* II/1, S. 375–452; *Ders.*, Die letzte Epoche des Erzstiftes Salzburg. Politik und Kirchenpolitik unter Erzbischof Graf Hieronymus Colloredo (1772–1803), in: *Ebd.*, S. 453–535.

22 *Magnus Sattler*, Collectaneenblätter zur Geschichte der ehemaligen Benediktiner-Universität Salzburg, Kempten 1889, S. 17. Die Urkunde von 1653 Jänner 18 befindet sich im Universitätsarchiv Salzburg.

23 Zu Garsten und Gleink vgl. die Artikel in: *Germania Benedictina* Bd. III/1: Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol, bearb. von *Ulrich Faust* u. *Waltraud Krassnig*, St. Ottilien 2000, S. 501–560 (Garsten), und S. 650–698 (Gleink).

24 Zu Lambach vgl. ebd. Bd. III/2, S. 253–317.

25 Zu Mondsee vgl. den Artikel ebd., Bd. III/2, S. 874–923.

26 Zu Kremsmünster vgl. den Artikel in: *Germania Benedictina* III/2 (wie Anm. 23), S. 163–252; *Hans Sturmberger*, Studien zur Geschichte der Aufklärung in Kremsmünster, in: *MIÖG* 53 (1939), S. 423–480.

27 Die Studentenzahlen nach *Virgil Redlich*, Die Matrikel der Universität Salzburg 1639–1810, Bd. 1, Salzburg 1933, S. XV.

28 Zu Kleinsorg: Oberösterreichisches Landesarchiv, Stiftsarchiv Mondsee, Sch. 18, 469; *Korbinian Gärtner*, Nekrolog des Benediktiners von Mondsee und bekannten Geographen Raphael Kleinsorg, in: *Amtsblatt der Salzburger Zeitung*, Jahrgang 1822, S. 255–263; *Pirmin Lindner*, Profeßbuch der Benediktinerabtei Mondsee, in: *Archiv für in Geschichte der Diözese Linz* 2 (1905), S.133–199; hier: S. 181; *Renate Neubert*, Beziehungen zwischen dem Stift Mondsee und der Salzburger Benediktineruniversität, masch. phil. Diss. (Wien 1967), S. 86–95.

29 Augustin Calmet, *Allgemeine Kirchen- und Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf unsere Zeiten*, 7 Bände, Augsburg 1776–87.

30 Grabstein in der Pfarrkirche Eberschwang; vgl. *Franz Buchinger*, Die stille Botschaft der Pfarrkirche Eberschwang, Ried 2000, S. 37.

31 Vgl. dazu auch *Gerhard Ammerer*, *Peter F. Kramml*, *Sabine Veits-Falk* u. *Alfred Stefan Weiß*, ReiseStadt Salzburg. Salzburg in der Reiseliteratur vom Humanismus bis zum beginnenden Eisenbahnzeitalter (= Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 17), Salzburg, 2003, S. 290.

32 *Ignaz Zibermayr*, Die Gründung des oberösterreichischen Musealvereines im Bilde der Geschichte des landeskundlichen Sammelwesens, in: *Jahrbuch des oö. Musealvereines* 85 (1933) (= FS. zur Jahrhundertfeier), S. 69–180; hier S.103 f.

33 *Karl Lechner*, 1864–1964. 100 Jahre „Verein für Landeskunde von Niederösterreich und Wien“ im Rahmen wissenschaftlich-landeskundlicher Bestrebungen seit Ende des 18. Jahrhunderts, Wien

1964.

34 Dazu und zum Folgenden: *Georg Heilingsetzer*, 175 Jahre Gesellschaft für Landeskunde – OÖ. Musealverein, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Landeskunde – OÖ. Musealverein 38, Heft 3 u. 4 (November 2008), S. 4–7.

35 Zu Franz Kurz und dem „Musealverein“ vgl. *Zibermayr*, Musealverein (wie Anm. 32), S.131–137.

36 Zu Spaun vgl. die biographische Skizze von *Hans Sturmberger*, Anton von Spaun, in: Kulturzeitschrift Oberösterreich 13 (1963), S. 6–13 (mit Angabe der älteren Literatur).

37 *Hans Wagner*, Die ersten 25 Jahre der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, in: MGSL 118 (1978), S. 189–224; hier: S.189 f.

38 Zur Sammlung Rosenegger siehe *Stefan Miedaner*, Salzburg unter bayerischer Herrschaft. Die Kreishauptstadt und der Salzachkreis von 1810 bis 1816, in: MGSL 125 (1985), S. 9–305; hier S. 248–250.

39 *Zibermayr*, Musealverein (wie Anm. 32), S. 157.

40 *Heilingsetzer*, 175 Jahre (wie Anm. 34), S. 6.

41 Das Zitat nach *Ludwig Laher*, Vom Aussaugen und Kopfab schlagen. Ergänzende Bemerkungen zu Franz Stelzhamer, in: Literatur und Kritik 381/382 (2004), S. 34–43.

42 *Adalbert Schmidt* (Hg.), Hermann Bahr. Briefwechsel mit seinem Vater, Wien 1971, S. 3 u. S. 5.

43 *Hermann Bahr*, Salzburg, Berlin 1914 und öfter; *Donald G. Daviau*, Der Mann von übermorgen. Hermann Bahr (1863–1934), Wien 1984, S. 16

44 *Jörg Mauthe*, Nachdenkbuch für Österreicher, insbesondere für Austrophile, Austromasochisten, Austrophobe und andere Austriaken, Wien–München–Zürich 1975, S. 22.

Anschrift des Verfassers:

HR Univ. Doz. Dr. Georg Heilingsetzer

Leharstr. 1

4020 Linz

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 2011

Band/Volume: [151](#)

Autor(en)/Author(s): Heilingsetzer Georg

Artikel/Article: [Salzburg, Oberösterreich und die Landeskunde 93-110](#)